

Annelinde Eggert-Schmid Noerr, Joachim Heilmann, Ilse Weißert (Hg.)
Unheimlich und verlockend

Unter anderem sind bisher folgende Titel im Psychosozial-Verlag in der Reihe »Psychoanalytische Pädagogik« erschienen:

- BAND 33** H. Hirblinger: Unterrichtskultur. 2 Bände. 2010.
- BAND 34** G. Salmon, J. Dover: Pädagogische Psychotherapie bei emotional-sozialen Lernstörungen. 2011.
- BAND 35** A. Eggert-Schmid Noerr, J. Heilmann, H. Krebs (Hg.): Elternarbeit. Ein Grundpfeiler der professionellen Pädagogik. 2011.
- BAND 36** S. Bender: Sexualität und Partnerschaft bei Menschen mit geistiger Behinderung. Perspektiven der Psychoanalytischen Pädagogik. 2011.
- BAND 37** M. Datler: Die Macht der Emotion im Unterricht. Eine psychoanalytisch-pädagogische Studie. 2012.
- BAND 38** D. Zimmermann: Migration und Trauma. Pädagogisches Verstehen und Handeln in der Arbeit mit jungen Flüchtlingen. 2012.
- BAND 39** J. Heilmann, H. Krebs, A. Eggert-Schmid Noerr (Hg.): Außenseiter integrieren. Perspektiven auf gesellschaftliche, institutionelle und individuelle Ausgrenzung. 2012.
- BAND 40** H. Figdor: Patient Scheidungsfamilie. Ein Ratgeber für professionelle Helfer. 2012.
- BAND 41** H. Schnoor (Hg.): Psychodynamische Beratung in pädagogischen Handlungsfeldern. 2012.
- BAND 42** T.M. Naumann: Gruppenanalytische Pädagogik. Eine Einführung in Theorie und Praxis. 2014.
- BAND 43** J. Heilmann, A. Eggert-Schmid Noerr, U. Pforr: Neue Störungsbilder – Mythos oder Realität? Psychoanalytisch-pädagogische Diskussionen zu ADHS, Asperger-Autismus und anderen Diagnosen. 2015.
- BAND 44** U. Pav: »... und wenn der Faden reißt, will ich nur noch zuschlagen!« Pädagogischer Umgang mit Gewalt in der stationären psychotherapeutischen Behandlung Jugendlicher. 2016.
- BAND 45** D. Zimmermann: Traumapädagogik in der Schule. Pädagogische Beziehungen mit schwer belasteten Kindern und Jugendlichen. 2016.
- BAND 46** H. Hirblinger: Lehrerbildung aus psychoanalytisch-pädagogischer Perspektive. Grundlagen für Theorie und Praxis. 2017.
- BAND 47** H. Hirblinger: Psychoanalytisch-pädagogische Kompetenzen für die Lehrerbildung. Wahrnehmung, sprachliches Handeln und Erfahrungsorganisation. 2017.

BAND 48

Psychoanalytische Pädagogik

HERAUSGEGEBEN VON
BERND AHRBECK, WILFRIED DATLER,
ANNELINDE EGGERT-SCHMID NOERR
UND URTE FINGER-TRESCHER

Annelinde Eggert-Schmid Noerr, Joachim Heilmann,
Ilse Weißert (Hg.)

Unheimlich und verlockend

Zum pädagogischen Umgang mit Sexualität von Kindern und Jugendlichen

Mit Beiträgen von Annelinde Eggert-Schmid Noerr,
Karin Flaake, Marga Günther, Svenja Heck, Ulrike Heider,
Joachim Heilmann, Thilo M. Naumann, Bernd Niedergesäß,
Ursula Pforr, Ilka Quindeau, Ulrike Schaab, Achim Schröder,
Ilse Weißert und Birgit Wieland

Psychosozial-Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Originalausgabe
© 2017 Psychosozial-Verlag, Gießen
E-Mail: info@psychosozial-verlag.de
www.psychosozial-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung
des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,
vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlagabbildung: Hilma af Klint, *Birch*, 1922
Umschlaggestaltung & Innenlayout nach Entwürfen von Hanspeter Ludwig, Wetzlar
Satz: metiTec-Software, me-ti GmbH, Berlin
www.me-ti.de

ISBN 978-3-8379-2719-1 (Print)
ISBN 978-3-8379-7313-6 (E-Book-PDF)

Inhalt

Unheimlich verlockend	7
Einleitung	
Kindliche Entwicklung und Pädagogik in der heterosexuellen Matrix	17
<i>Thilo M. Naumann</i>	
Rätselhafte Botschaften	51
Das Sexuelle in der Beziehung von Erwachsenen und Kindern	
<i>Ilka Quindeau</i>	
Sexualität in der Kita	69
Der Wertewandel von der Vormoderne zur Postmoderne und seine Bedeutung für die Pädagogik	
<i>Bernd Niedergesäß</i>	
Die Illusion der Sexualaufklärung	93
<i>Achim Schröder</i>	
Sexuelle Entwicklung in der Adoleszenz	111
Perspektiven auf die Entwicklungsphase Adoleszenz	
<i>Marga Günther</i>	

Junge Frauen, Adoleszenz und homoerotisches Begehren 137

Begrenzungen trotz erweiterter Handlungsmöglichkeiten

Karin Flaake

»Wie kann ich mein Kind aufklären, ohne dass es zu neugierig wird?« 151

Perspektiven auf die Sexualität von Kindern und Jugendlichen mit geistiger Behinderung

Svenja Heck

»Muss das auch noch sein?« 165

Sexualität, Kinderwunsch und Elternschaft bei Menschen mit einer geistigen Behinderung

Ursula Pforr & Ulrike Schaab

»Ich bin doch keine Bitch!« 181

Über den Umgang mit Sexualität in der Psychoanalytischen Sozialarbeit im stationären Bereich

Birgit Wieland

Der Film *Tomboy* und die Auseinandersetzung mit sexuellen Identitäten 195

Ilse Weißert

Die Zeit der Unschuld 209

Ein Essay

Ulrike Heider

Autorinnen und Autoren 223

Unheimlich verlockend

Einleitung

In einem Hort, in dem SchülerInnen einer Grundschule betreut werden, tauchen Briefe auf, immer in derselben kindlichen Handschrift, scheinbar von einem Jungen geschrieben, mit ähnlichem Inhalt, gerichtet an dasselbe achtjährige Mädchen. Diese Briefe werden von anderen Mädchen gefunden und laut vorgelesen, was der Empfängerin peinlich und unangenehm ist, während es den anderen offensichtlich Vergnügen bereitet. »Liebste D., du bist so schön. Ich möchte mit dir am liebsten Sex machen. Ich bin dein Verehrer. Mit freundlichen Grüßen, der Sexmacher.« Der Text ist ergänzt mit einer Zeichnung, auf der ein Penis und eine Vagina zu sehen ist. Das Mädchen erzählt die Vorfälle den Eltern, die sich daraufhin an die Betreuerinnen wenden. Diese sind entsetzt und ratlos und schalten die Polizei ein.

An den Briefen fällt die Unbeholfenheit der Formulierungen auf. Die intime, liebevolle Anrede passt nicht zu der formalen Schlussformel. Von Verehrung ist eher bei distanzierten Beziehungen oder platonischer Liebe die Rede. Das passt nicht zu dem so direkt formulierten Wunsch nach Sex. Auch die Bezeichnung »Sexmacher« wirkt kindlich. Dass die Adressatin von den Briefen beunruhigt ist und damit zu den Eltern geht, liegt nahe. Auch dass diese sich an den Hort wenden, ist nachvollziehbar. Aber wieso kommt man dort zu dem Schluss, dass dies eine Sache für die Polizei sei? Was ist so gefährlich an den Briefen, dass nach dem Gesetz und Schutz von außen gerufen wird? Es wird sofort an Missbrauch gedacht. Darf man nicht selber hinschauen, was passiert ist? Warum wird der Vorfall nicht zum Anlass genommen, um mit den Kindern zu reden und herauszufinden, was diese am Thema Sexualität interessiert? Die Polizei möchte den Fall zunächst nicht weiterverfolgen, sondern schlägt vor, Eltern und Erzieher sollten auf einem Elternabend gemeinsam darüber sprechen.

Im Hort hatten viele der Kinder offenbar ihren Spaß an der Sache gehabt, sie fanden das irgendwie verpönte Thema Sex »unheimlich verlockend«, sei es als Reiz des Fantasieerlebens, sei es als Vehikel der Bloßstellung der Adressatin, sei es als Provokation der Erwachsenen. Beim Elternabend aber ist die Abwehr der Erwachsenen groß: Das eigene Kind ist noch zu klein, es kann noch nichts mit Sexualität zu tun haben. Kommt der »Sexmacher« von außen, ist er vielleicht ein erwachsener Mann? Diese Möglichkeit scheidet jedoch bei näherer Betrachtung aus. Wer die Briefe tatsächlich geschrieben hat – vielleicht auch ein oder mehrere Mädchen? –, bleibt unaufgeklärt. Dazu trägt auch bei, dass das bedrohliche Thema in der Einrichtung eigentlich nicht präsent, sondern lieber schnell weitergegeben werden soll. Es ist vor allem »unheimlich« im Sinn des Bedrohlichen. Die Professionellen vertrauen ihren Kompetenzen nicht mehr, sie fühlen sich hilflos.

Wenn Sexualität im Spiel ist, ist es offenbar besonders schwer, die Situation richtig einzuschätzen und angemessen zu reagieren. Sollen Kinder sich nackt zeigen dürfen? Wie intensiv und wie offen dürfen sie mit dem eigenen Körper und dem der anderen spielen? Welche kindliche Lust und welche Scham erscheinen angemessen oder übertrieben? Kinder und Jugendliche haben nicht nur einen wachsenden, gesund zu erhaltenden oder sportlich zu trainierenden Körper, sondern auch einen sexuellen Körper, den sie erkunden und als Ort der Lust einsetzen. Die sexuelle Körperlichkeit ist aber auch riskant. Sie kann als Bühne, Machtinstrument oder zur Provokation verwendet werden, zu Missverständnissen oder Kränkungen führen und mit Gewalt verbunden sein. Beim Thema Sexualität gelangen pädagogische Debatten schnell in die Nähe des Missbrauchsdiskurses. Dürfen Schülerinnen ihre Lehrer verführen? Nur in der Fantasie. Und mit ihnen flirten? Sollten sie eher nicht, tun sie aber manchmal. Dürfen Sozialarbeiterinnen sich in ihre Klienten verlieben? Auch das kommt vor. Realisierte Liebe in Abhängigkeitsverhältnissen ist aber prekär.

Was erlaubt ist und was nicht, ist gesetzlich, professionsethisch und konventionell geregelt. Gesellschaftliche Übereinkünfte sind jedoch nicht immer eindeutig und wandeln sich. Es ist heute für alle leicht, auch für Kinder und Jugendliche, sich über die Medien und das Internet freie Verfügung über sexuelle Inhalte zu verschaffen. Dadurch verschieben sich die Schamgrenzen; sie sind einerseits ausgeweitet, andererseits enger geworden. Ähnliches gilt für die breiten Debatten über Missbrauch und Pädophilie, die großes Unrecht aufgedeckt und dafür sensibilisiert haben, die aber auch neue Sexualängste und Prüderien mit sich gebracht haben. Indem die Vorstellungen von Bedrohung zunehmen, steigt das Bedürfnis nach präventiven Maßnahmen. Dadurch kann es in pädago-

gischen Kontexten leicht zu problematischen Situationen kommen. Es gilt, einen schützenden Rahmen zu gewährleisten, aber auch, die sexuelle Neugierde und sexuellen Bestrebungen der Kinder und Jugendlichen nicht zu ersticken. Mit der Gefahr umzugehen, das Kind könne zum Opfer werden, ohne in einen falschen Rigorismus zu verfallen, ist schwer.

Wie keine andere Fachrichtung hat die Psychoanalyse die Bedeutung des Sexuellen in der psychischen Entwicklung herausgearbeitet. Reflexion und Integration sexueller Strebungen sind zentrale Aspekte ihrer Theoriebildung und ihrer therapeutischen und pädagogischen Praxis. Daran knüpfen die Beiträge des Buches an. Es ist kein Buch über Missbrauch, sondern über das Schillernde, das Verwirrende der Thematik. Es geht um das Verlockende der Sexualität, um das Unheimliche, um die Verbindung zwischen beidem im Kindes- und Jugendalter und um mögliche pädagogische Antworten auf diese Herausforderung aus der Perspektive der Psychoanalytischen Pädagogik.

Die Psychoanalytische Pädagogik ist Teil des psychoanalytischen Diskurses. Freud prägte den Begriff der »Psychosexualität«; er sah sexuelle Lustbestrebungen von Anfang an als umfassende Antriebe an, die aus dem Unbewussten stammen und auf das bewusste Erleben und Verhalten einwirken. Die »kindliche Sexualität« äußert sich ihm zufolge schon in der Lust des Säuglings, sie folgt einem angeborenen Zeitplan, der den Takt für an Körperzonen gebundene Reifungsschritte vorgibt. Auf Sexualität bezogene Entwicklungsformen und -verläufe, die »Triebchicksale«, bilden die Grundlage seiner Persönlichkeitstheorie und seiner Krankheitslehre. Dies war zur damaligen Zeit ein bahnbrechendes, befreiendes Konzept, das aber auch Ängste und Abwehr erzeugte. Bis heute ist der Umgang mit Sexualität in veränderter Form davon betroffen, trotz aller sexualreformerischen Hoffnungen der Vergangenheit.

Freud war zunächst von der Annahme ausgegangen, dass den neurotischen Erkrankungen, insbesondere der Hysterie, Missbrauchserfahrungen in der Kindheit zugrunde lägen. Die spätere Verwerfung dieser Annahmen ermöglichte zuallererst die Entwicklung der Theorie der infantilen Sexualität und des Ödipuskonflikts. Die Impulse, Fantasien und Konflikte, die er hinter den neurotischen Symptomen aufgedeckt hatte, stammen demzufolge nicht von äußeren schädlichen Einflüssen, sondern sind Teil der innerpsychischen Welt des Kindes. Die Aufgabe der »Verführungstheorie« hat in der Geschichte der Psychoanalyse heftige Debatten über die Anerkennung und Verleugnung realer Traumatisierungen ausgelöst. Ohne darauf hier näher eingehen zu können, lässt sich doch an diesem Diskurs auch die Schwierigkeit einer angemessenen Einordnung von subjektivem Erlebnis und objektivem Ereignis erkennen.

Im Zuge von Erweiterungen und Differenzierungen oder auch von Abänderungen innerhalb der psychoanalytischen Theorie hat sich in neuerer Zeit der Schwerpunkt weg von der triebbestimmten Sexualität und Aggression hin zu einer stärkeren Beachtung der Affekte und Beziehungen verschoben. Damit ist der Stachel Sexualität aber nicht aus der Welt. Affekte und Beziehungen werden sexualisiert oder auch »aggressivisiert«, und damit bleiben die Tribschicksale auch wesentliche Elemente der Psychoanalyse und der Psychoanalytischen Pädagogik.

Die Psychoanalytische Pädagogik hat ihre Wurzeln nicht nur in der Psychoanalyse, sondern auch in der Pädagogik. Diese hat seit jeher individuelle Entwicklung und Sozialisation mit gesellschaftlichen Möglichkeiten und Beschränkungen in Verbindung gebracht. Pädagogische Menschenbilder, Grundannahmen und Handlungsformen sind stets mit gesellschaftlichen Regelungen und Normen verknüpft. Sexualität entwickelt sich im Rahmen sozialer Konstruktionen. Diese werden in die Körper eingeschrieben, die damit auch soziale Bedeutungen tragen. Körper sind nicht geschlechtlich neutral, sondern different. An geschlechtliche Differenzen (sex differences) sind soziale Unterschiede (gender differences) angeheftet. Es geht also auch um Machtverhältnisse und um Normen und Werte, die aus diesen Machtverhältnissen entspringen und die sich wiederum durch die Vorgaben von Erlaubtem und Verbotenem konstituieren. Daran schließt die Fragestellung an, welche Bedeutung soziale Konstruktionen für das pädagogische bzw. sozialarbeiterische Selbstverständnis und die daraus resultierenden Praxen haben.

Wie sensibel dieses Thema ist, zeigt sich besonders im Bereich der Schule. Als 1969 der Sexualekundeunterricht in den Schulen der Bundesrepublik Deutschland eingeführt wurde, stand noch die Biologie im Vordergrund. Den klassischen Aufklärungsunterricht gibt es nicht mehr. Heute geht es nicht mehr allein um die Vermittlung von sexualitätsbezogenem Wissen, sondern um einen verantwortungsvollen Umgang mit sich selbst und anderen. Die SchülerInnen sollen die Kompetenz erlangen, mit sexualitätsbezogenen Themen in den Medien angemessen umgehen zu können. Überdies wurde in den Lehrplänen einiger Bundesländer – zur Entrüstung vieler Eltern – die »Sexualpädagogik der Vielfalt« als Querschnittsthema verankert, die zum Ziel hat, Respekt und Toleranz gegenüber unterschiedlichen sexuellen Orientierungen zu erlernen. Zwar sehen die Richtlinien der Kultusministerien vor, dass die Eltern ausführlich informiert werden, bevor ihre Kinder mit dem Sexualekundeunterricht anfangen. Ihre Einwände sollen auch gehört werden. Schlussendlich aber bestimmen die Lehrpläne, was unterrichtet wird, und es sind die LehrerInnen, die diese Pläne umsetzen und die Verunsicherung der Eltern auffangen müssen.

Psychoanalytische Pädagogik verknüpft die Anerkennung innerer Realitäten mit der Notwendigkeit der Auseinandersetzung von gesellschaftlichen Bedingungen. Sie fragt vor allem nach den Möglichkeiten und Grenzen professioneller pädagogischer Beziehungen, die in institutionell vorgegebenen Rahmen stattfinden: Wie gehen LehrerInnen oder pädagogische Fachkräfte in Einrichtungen der Jugendhilfe mit den unheimlichen und den verlockenden Aspekten der Sexualität um? Was fühlen sie, wie können und müssen sie sich verhalten? Die Schwierigkeit der Annäherung an Sexualität in ihrer vielfältigen Gestalt zeigt sich schon bei den definitorischen Eingrenzungen. Der Begriff bezieht sich auf viele unterschiedliche Erscheinungsformen und Phänomene. So bezeichnet er sowohl das innere Erleben, Wünsche, Vorstellungen und Fantasien samt ihrer Genese als auch die Handlung an sich, den sexuellen Akt. Allemal aber berühren sexuelle Themen das Schutzbedürftige, Intime – das eigene und das der anderen – sowie den Rahmen von Institutionen. Für pädagogische Fachkräfte ist der Umgang damit ein Balanceakt, es gibt nur wenige Gewissheiten. Die Reflexion dieser Themen braucht die Auseinandersetzung mit sich selbst und anderen und die Vergewisserung in der Fachgemeinschaft.

Thilo Naumann geht in seinem Beitrag »Kindliche Entwicklung und Pädagogik in der heterosexuellen Matrix« den Fragen nach, inwieweit sich aktuelle Geschlechterverhältnisse und sexuelle Verhältnisse mehr oder minder förderlich auf die kindliche Entwicklung auswirken, und was Pädagogik im Sinne einer gelingenden kindlichen Entwicklung zur Entfaltung von Autonomie, Verbundenheit und einem selbstbestimmten wie bedürfnisgerechten Umgang mit dem Körper, Gefühlen und Beziehungen innerhalb dieser Verhältnisse beitragen kann. Er kritisiert die Dominanz einer heterosexuellen Matrix, die darauf hinauslaufe, als vorherrschendes Muster die naturalisierte Verkoppelung von Zweigeschlechtlichkeit und heterosexuellem Begehren zu bilden und bestehende geschlechtsspezifische Identitäten zu festigen. Dies könne dazu führen, dass sich geschlechtliche und sexuelle Verwerfungen zwischen und in den Menschen destruktiv festsetzen, in pädagogischen Beziehungen reproduziert werden und emanzipatorischen Potenzialen für gelingende Entwicklungs- und Bildungsprozesse im Wege stehen. Am Beispiel der Kita zeigt Naumann pädagogische Konsequenzen auf, wie Kindern triangulierende Erfahrungen und ein selbstbestimmter und affektfreundlicher Umgang mit ihrem Körper vermittelt sowie die Integration männlicher und weiblicher Anteile ermöglicht werden kann.

Ilka Quindeau entwickelt in »Rätselhafte Botschaften. Das Sexuelle in der Beziehung von Erwachsenen und Kindern« die Entstehung der Sexualität konsequent vom Primat des Anderen her. Das Sexuelle verbindet die Ebenen des

Sozialen, des Psychischen und des Somatischen; es stellt keine biologische Anlage dar, sondern entwickelt sich im Verlauf einer individuellen Lebensgeschichte in der Beziehung zwischen dem Kind und einem/r Erwachsenen. Das sexuelle Begehren ist somit weder ein endogener Prozess, also etwas, das genetisch bereits im Menschen angelegt ist, noch ist der Einzelne Subjekt oder Schöpfer seines Begehrens. Vielmehr ist jegliches Begehren als Antwort auf das Begehrtwerden zu verstehen. Die Sexualität, das Streben nach Lust und Befriedigung, wird dem Körper des Kindes gleichsam eingeschrieben. Exemplarisch lässt sich am Konzept der erogenen Zonen zeigen, wie der Körper eines Neugeborenen zu einem sexuellen, einem sexuell erregbaren Körper wird. Die sexuelle Erregbarkeit bleibt dabei nicht an perzeptive Stimulierung gebunden, sie kann nicht nur durch sinnliche Wahrnehmung ausgelöst werden, sondern ebenso durch Erinnerung und Fantasie. In jedem sexuellen Erleben bündeln sich daher Befriedigungserfahrungen aus unterschiedlichsten Zeiten der Lebensgeschichte. Die infantile Sexualität wird im Verlauf der psychosexuellen Entwicklung in verschiedene Lust- und Befriedigungsmodalitäten ausgeformt, die auch den Kern der Sexualität des Erwachsenen ausmachen.

Bernd Niedergesäß geht in »Sexualität in der Kita. Der Wertewandel von der Vor- zur Postmoderne und seine Bedeutung für die Pädagogik« auf historische Aspekte ein. Sein Beitrag gibt einerseits einen Überblick über den Wandel der Werte im Umgang mit Sexualität in unserer westlichen Welt in den letzten Jahrhunderten. Andererseits stellt er exemplarisch dar, was diese Werte in anderen Kulturen bedeuten. Wie diese beiden Zugänge gemeinsam die Grundlage zu einem erweiterten Verständnis für den Umgang mit sexuellen Themen in der Kita sein können, wird an Beispielen erläutert. Die Erwartungen der Eltern im Umgang mit dem Thema Sexualität in der Kita sind heute sehr heterogen geworden. Zum einen hat sich in den letzten Jahrzehnten ein diesbezüglicher Wertewandel vollzogen, der sehr ungleichzeitig verlaufen ist. Deshalb ist es möglich, dass diese Erwartungen von »modernen«, aber auch von unterschiedlichen »traditionellen« Einstellungen zum Thema Sexualität geprägt sind. Zum anderen hat die kulturelle Vielfalt in der Elternschaft, aber auch im Team der PädagogInnen zugenommen – und damit auch die Vielfalt sexueller Werte. Um unterschiedliche und zum Teil widersprüchliche Erwartungen und mögliche Übertragungsangebote verorten und sich dazu verhalten zu können, kann es hilfreich sein, wenn PädagogInnen einen groben Überblick über die damit bei den Eltern konnotierten Vorstellungen von Sexualität haben. Es kann weiterhin wichtig sein, dass sie die diesen Vorstellungen angemessenen Rollen von Frauen, Männern und Kindern kennen, sowie die damit verbundenen Bewertungen

und Gefühle. Anknüpfungspunkte für eigene Vorstellungen und die Einordnung von Gegenübertragungsgefühlen können zum einen die eigene allgemeine als auch die persönliche Geschichte sein, wenn diese – transgenerational, in Familiengeschichten vermittelt – erspürt werden kann. Zum anderen kann ein solcher Anknüpfungspunkt die direkte Auseinandersetzung mit der Geschichte, den Sitten und Gebräuchen des jeweiligen Gegenübers sein.

Achim Schröder reflektiert in seinem Beitrag »Die Illusion der Sexualaufklärung« die heutigen Zugänge zu sexuellen Informationen und zu den Möglichkeiten der Sexualaufklärung. Die Zugänge erscheinen unbegrenzt und die Geheimnisse durch die Profanisierung der sexuellen Darstellung entzaubert. Ein Vergleich zwischen den zwei Zeiten der Sexualentwicklung und eine damit verknüpfte Einfühlung in die inneren Welten von Kindern vor und in der Pubertät zeigen, dass sexuelle Erfahrungen nicht vorweggenommen werden können und weiterhin ein zu eroberndes Geheimnis bleiben. Die Reichweite der Sexualaufklärung ist von daher begrenzt, besonders dann, wenn man die jeweiligen Möglichkeiten durch Eltern, Peers oder das Internet unter die Lupe nimmt. Interviews mit jungen Erwachsenen über ihre Ersterfahrungen mit PartnerInnen offenbaren die eigensinnigen Wege der Aneignung des Sexuellen. Der Autor plädiert durchaus für mehr und bessere Sexualaufklärung, aber für eine Sexualaufklärung ohne Illusionen.

Marga Günther beschreibt die »Sexuelle Entwicklung in der Adoleszenz«. Sie erfasst diesen Prozess in biologischer, psychologischer und sozialer Perspektive, wobei diese Teilbereiche zueinander in einem internen Verhältnis der Ungleichzeitigkeit stehen können. Näher untersucht sie die Auseinandersetzung der/des Adoleszenten mit der eigenen Geschlechtlichkeit und die Ablösung von den Eltern als Gestaltung von Möglichkeitsspielräumen, in denen frühere Erfahrungen mit Entwürfen des Neuen verschmelzen. In der Adoleszenz treten der eigene Körper und das eigene Begehren den Heranwachsenden als etwas Fremdes gegenüber, das erst sukzessive angeeignet werden muss. Die Ziele werden vor allem durch kulturelle Weiblichkeits- bzw. Männlichkeitsbilder vorgegeben, die doch nur partiell erreicht werden können. Zur Arbeit an der eigenen Identität sind Spielräume nötig, in denen die Adoleszenten ihre Potenziale experimentierend erforschen können. Diese sind abhängig vom gesellschaftlichen Wandel. Die Strukturen und Grenzen des Sexuellen verschieben sich im Zeitalter der digitalen Medien erheblich. Im Zusammenhang mit diesen Veränderungen erwachsen auch der Sozialen Arbeit Aufgaben, die die Autorin abschließend unter dem Stichwort der sexuellen Bildung erörtert.

Karin Flaake setzt sich in ihrem Beitrag »Junge Frauen, Adoleszenz und ho-

moerotisches Begehren« besonders mit der Entwicklung lesbischer junger Frauen auseinander. Wie bei allen Adoleszenten sind deren zentrale Themen sexuelle Wünsche, Fantasien und Erregungen sowie deren Ausgestaltung und Aneignung in entsprechenden Beziehungen. Da die Adoleszenz eine Zeit starker Verunsicherung, eine Phase psychischen und sozialen Umbruchs ist, in der die bisher erworbene innere Balance erschüttert und Verletzlichkeiten entsprechend ausgeprägt sind, geraten viele Jugendliche in einen Strudel der Gefühle, in dem der Orientierung an den Normen der Gleichaltrigengruppe und dem Wunsch, »dazuzugehören«, eine große stabilisierende Bedeutung zukommt. In einem solchen Gruppenklima ist es für junge Frauen schwer, zu einem auf das eigene Geschlecht bezogenen Begehren zu stehen und entsprechende Beziehungen mit der gleichen Selbstverständlichkeit zu suchen, wie es für heterosexuell Orientierte möglich ist. Flaake zeigt auf, wie Pädagog*innen Räume für kreative und produktive Entwicklungen schaffen können, wenn sexuelle Vielfalt eine Leitlinie ihres Handelns ist und in ihren Angeboten stets mit thematisiert wird.

Svenja Heck befasst sich mit der Frage »Wie kann ich mein Kind aufklären, ohne dass es zu neugierig wird? Perspektiven auf die Sexualität von Kindern und Jugendlichen mit geistiger Behinderung«. Sie geht davon aus, dass der Diskurs um Sexualität oder gar infantile Sexualität nach wie vor einer Tabuisierung unterliegt. Wird die Thematik um den Aspekt der (geistigen) Behinderung erweitert, scheint man mit einer zweifachen Abwehr konfrontiert. Um sich der Sexualität von Kindern und Jugendlichen mit geistiger Behinderung anzunähern, gilt es daher, sowohl den gesellschaftlichen Umgang mit Sexualität und Behinderung zu reflektieren als auch die Auswirkungen der Diagnose der Behinderung auf die Eltern-Kind-Beziehung und die damit einhergehenden Entwicklungsbedingungen in den Blick zu nehmen. Der Einbezug dieser Perspektiven erlaubt wiederum einen verstehenden Zugang zu den Eltern, indem deren Erleben und dessen Bedeutung in Hinblick auf die Sexualität ihrer Töchter und Söhne mit in die Diskussion einbezogen wird.

Ursula Pforr und *Ulrike Schaab* befassen sich unter dem Titel »Muss das auch noch sein?« mit Sexualität, Kinderwunsch und Elternschaft bei Menschen mit einer geistigen Behinderung. Die Themen Sexualität, Kinderwunsch und Elternschaft von Menschen mit geistiger Behinderung werden derzeit kontrovers diskutiert. Während der Wunsch nach Sexualität zunehmend anerkannt wird und auch Menschen mit einer geistigen Behinderung immer häufiger in Partnerschaften leben können, wird die Debatte um das Thema Elternschaft sehr emotional geführt. Die Autorinnen unternehmen den Versuch, das Thema auf Grundlage der UN-Behindertenrechtskonvention und unter Berücksichtigung psychodyna-

mischer Aspekte zu diskutieren, und weisen dabei auch auf Rahmenbedingungen hin, die gesellschaftlich verortet sind. Anhand eines Fallbeispiels wird aufgezeigt, welche Chancen ein verstehender Zugang bezüglich der Begleitung von Eltern mit geistiger Behinderung eröffnet und welche Chancen sich darin auch gerade für die Kinder eröffnen.

Birgit Wielands Text »Ich bin doch keine Bitch!« beschreibt den Umgang mit Sexualität in der Psychoanalytischen Sozialarbeit im stationären Bereich. Sie skizziert zunächst den institutionellen Rahmen ihrer Arbeit im Therapeutischen Heim für Jugendliche und junge Erwachsene des Vereins für Psychoanalytische Sozialarbeit in Rottenburg und Tübingen. Dort werden Jugendliche betreut, die von seelischer Behinderung betroffen oder bedroht sind, psychiatrische Diagnosen erhalten haben und bereits einen oder mehrere stationäre Klinikaufenthalte hinter sich haben. Die Arbeit orientiert sich an der von Maud Mannoni konzipierten »gesprengten Institution«, bei der ein Spiel in, um und mit verschiedenen Orten von zentraler Bedeutung ist. Über die Konstruktion von konkreten Orten – Ort des Alltags und des Wohnens; Ort der Arbeit bzw. der Schule; Ort der Therapie und Ort des »Geheimnisses« – soll intrapsychisch die Entwicklung innerer Orte ermöglicht werden. Sexuelle Beziehungen der Bewohner untereinander sind zwar nicht grundsätzlich verboten, bringen aber viel Konfliktstoff mit sich. Psychoanalytische Sozialarbeit und der Umgang mit Sexualität von ich-strukturell gestörten Menschen werden exemplarisch am Verlauf der Betreuung einer 17-jährigen Bewohnerin, bei der unter anderem Asperger-Autismus und ADHS diagnostiziert worden sind, dargestellt.

Ilse Weißert beschreibt in »Der Film *Tomboy* und die Auseinandersetzung mit sexuellen Identitäten« am Beispiel einzelner Szenen, was sich in einer Gruppe von Zuschauern als Reaktion auf den Film ereignet hat, wie er auf dem Hintergrund der eigenen Biografie unterschiedlich gesehen und erlebt wurde und wie sich der Blick auf den Film und die Filmfiguren im Laufe der Auseinandersetzung immer wieder verändert hat. Damit bietet sie in Ergänzung zu der Auseinandersetzung mit theoretischen Konzepten einen anderen Zugang zum Thema. Der Film vermittelt Bilder und Sinneseindrücke und ermöglicht eine besondere Weise, sich kindlicher Sexualität und Identitätssuche zu nähern. Wenn sich Erwachsene selbst neue Räume für die Beschäftigung mit Sexualität und Identität schaffen, sind sie auch im Beruf besser in der Lage, zusammen mit den ihnen anvertrauten Kindern Spielräume für diese Themen zu eröffnen.

Ulrike Heider setzt sich in ihrem Beitrag »Die Zeit der Unschuld. Ein Essay« mit der gegenwärtigen Wiederkehr der Ideologie von der kindlichen Unschuld auseinander, die seitens der neuvölkischen Rechten gegen die derzeitigen Moder-

nisierungsansätze der Sexualerziehung in Stellung gebracht wird. Statt sexueller Toleranz soll demnach die »intakte Ehe« das Erziehungsziel sein. Anhand literarischer Beispiele verdeutlicht die Autorin die Ideologie der kindlichen Unschuld, die sich seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts immer mehr durchsetzte. Dagegen wurde am Ende des 19. Jahrhunderts die kindliche Sexualität zunächst von Medizinern wiederentdeckt. Insbesondere Freuds Sexualtheorie bildete dann den Anstoß für eine langfristige Liberalisierung der Sexualerziehung, die ihren Höhepunkt während der 1960er und 70er Jahren erreichte, sich dabei aber auch in problematischen Extrempositionen verlor. Vor allem sexueller Missbrauch wurde verharmlost. Schon im Zusammenhang mit der feministischen Kritik am Patriarchat entwickelte sich eine neue Sexualfeindschaft. Auch die Aufklärung über Missbrauchsschicksale wurde ideologisch vereinnahmt. In der Gegenwart haben wir es mit einem neuen Sexualkonservatismus zu tun, der alle emanzipatorischen Errungenschaften des vergangenen Jahrhunderts wieder rückgängig zu machen versucht.

Annelinde Eggert-Schmid Noerr, Joachim Heilmann & Ilse Weißert

Kindliche Entwicklung und Pädagogik in der heterosexuellen Matrix¹

Thilo M. Naumann

Um was es geht

Wie wirken sich aktuelle Geschlechterverhältnisse und sexuelle Verhältnisse mehr oder minder förderlich auf die kindliche Entwicklung aus, und was kann Pädagogik im Sinne einer gelingenden kindlichen Entwicklung zur Entfaltung von Autonomie, Verbundenheit und einem ebenso selbstbestimmten wie bedürfnisgerechten Umgang mit dem Körper, Gefühlen und Beziehungen innerhalb dieser Verhältnisse beitragen? Die Beantwortung dieser Fragen ist das zentrale Erkenntnisinteresse dieses Beitrags. Dies ist leichter gesagt als getan, denn hier überschneiden sich zahlreiche Fragen, etwa nach den Spezifika der infantilen Sexualität und der frühen Herausbildung einer Geschlechtsidentität, nach der Erzeugung von Sexualität und Geschlecht in der Interaktion zwischen Kind und Eltern, nach der historischen und aktuellen gesellschaftlichen Bedeutung von sexuellen und geschlechtlichen Verhältnissen, und natürlich auch nach förderlichen pädagogischen Umgangsweisen. Meine Antworten in diesem Text sind und bleiben Resultat einer Suchbewegung.

Sexuelle Verhältnisse und Geschlechterverhältnisse ebenso wie Interkulturalität und Rassismus, soziale Ungleichheit und Umgang mit Behinderungen sind intersektionale Strukturmerkmale moderner Gesellschaften und damit auch Querschnittsthemen in pädagogischen Praxisfeldern. Diese Themen wiederum sind in eine Dominanzkultur eingebettet, deren Leitbilder dazu führen, »dass

¹ Vorarbeiten zu diesem Beitrag finden sich in den Publikationen *Eltern heute – Bedürfnisse und Konflikte* sowie *Kindliche Entwicklung, Familie und Pädagogik in der heterosexuellen Matrix* (Naumann, 2011, 2015).